

„Dekoloni...“ Was?

Das Thema „Dekolonialität“ bestimmt derzeit die Eine Welt-Arbeit. Doch was bedeutet der Begriff und warum beschäftigt sich der DEAB damit?

Viele von uns in der Eine Welt-Arbeit kennen das: Wir engagieren uns mit Herzblut für globale Gerechtigkeit, aber manchmal beschleicht uns das Gefühl, dass unsere gut gemeinten Ansätze nicht die erhoffte Wirkung zeigen. Die Beschäftigung mit Dekolonialität kann uns helfen zu verstehen, warum das so ist und wie wir unsere Arbeit wirksamer gestalten können.

Warum ist Dekolonialität für die Eine Welt-Arbeit so wichtig?

Die formale Unabhängigkeit ehemaliger Kolonien war nur der erste Schritt. In unserer täglichen Eine Welt-Arbeit begegnen wir immer wieder Strukturen, die aus der Kolonialzeit stammen. Dies zeigt sich besonders deutlich in Projektpartnerschaften, wo unbewusst oft ein Gefälle entsteht: bei der Entscheidung über Projektinhalte oder bei der Frage, wessen Expertise als „fachlich fundiert“ anerkannt wird.

Ein Beispiel aus der Ernährungssouveränität macht das deutlich: In der Zusammenarbeit mit Kleinbauern-Organisationen treffen wir auf jahrhundertealtes Wissen über nachhaltige Anbaumethoden. Dieses Wissen wurde lange als „traditionell“ abgewertet, während „moderne“ Landwirtschaftsmethoden aus dem Globalen Norden als überlegen galten. Eine dekoloniale Perspektive hilft uns, solche Denkmuster zu erkennen und zu überwinden.

Was bedeutet Dekolonialität für den Arbeitsalltag?

Dekolonialität bedeutet eine grundlegende Neuausrichtung unserer Arbeitsweise. In der Projektarbeit geht es darum, echte Partnerschaften auf Augenhöhe zu gestalten und einen konstruktiven Umgang damit zu finden, wenn Partner andere Vorstellungen von Projekterfolg haben als wir. Unsere Bildungsarbeit muss kritisch hinterfragt werden: Welche Perspektiven vermitteln wir, und inwieweit reproduzieren wir möglicherweise unbewusst ein Bild vom „hilfsbedürftigen Globalen Süden“? In der Advocacyarbeit stellt sich die Frage, wie wir die Stimmen der Betroffenen wirkungsvoll in politische Prozesse einbringen können.

Ein Beispiel aus der Rohstoffgerechtigkeit verdeutlicht diese Herausforderungen besonders eindrücklich: Die

globale Vernetzung führt zu einer zunehmend ungleichen Verteilung von Nutzen und Lasten. Während die Wertschöpfung und der Konsum überwiegend im Globalen Norden stattfinden, tragen viele Länder des Globalen Südens die ökologischen und sozialen Kosten der Ressourcengewinnung und Produktion. Diese Ungleichgewichte spiegeln oft historische Machtstrukturen und koloniale Muster wider, die bis heute nachwirken. Die Maya-Aktivistin Susanne Lopez aus Guatemala bringt es auf den Punkt: „Wir sind nicht arm, wir sind reich. Ihr macht uns arm [...]“. Ihre Worte verdeutlichen, wie wichtig es ist, dass wir in unserer Arbeit darauf achten müssen, nicht in eine bevormundende „Helferrolle“ zu verfallen, sondern vielmehr die Selbstorganisation der betroffenen Menschen zu stärken und ihre Expertise in politische Prozesse einzubringen.

„*Dekolonialität ist ein Schlüssel für eine zukunftsfähige Eine Welt-Arbeit*“

Wie wirkt eine dekoloniale Perspektive auf die Arbeit?

Die Veränderungen durch eine dekoloniale Perspektive wirken sowohl nach innen als auch nach außen. Nach innen entwickeln wir ein geschärftes Bewusstsein für unsere eigene Position und Privilegien. Wir beginnen, eingefahrene Denkmuster und Arbeitsweisen zu hinterfragen und erkennen zunehmend, wo wir selbst in koloniale Strukturen verstrickt sind. Nach außen zeigt sich die Veränderung in der Entwicklung neuer Formen der Zusammenarbeit, die auf echtem gegenseitigen Respekt basieren. Wir lernen, verschiedene Formen von Wissen und Expertise als gleichwertig anzuerkennen und unterstützen unsere Partner dabei, ihre eigenen Vorstellungen von Entwicklung umzusetzen.

Was heißt das für die praktische Umsetzung?

Die praktische Umsetzung dekolonialer Ansätze durchdringt alle Bereiche unserer Arbeit. In der Projektplanung bedeutet dies, von Anfang an mit partizipativen Methoden zu arbeiten und Zeitpläne flexibel zu gestalten, sodass sie verschiedene Arbeitsweisen respektieren. Die Erfolgskriterien werden gemeinsam entwickelt, statt sie einseitig vorzugeben. Unsere Kommunikation erfordert einen bewussten Umgang mit Sprache und Bildern. Wir schaffen Plattformen, auf denen Partner ihre eigenen Geschichten erzählen können, und reflektieren unsere Öffentlichkeitsarbeit kontinuierlich kritisch. In den